

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 30 (1974)
Heft: 6

Rubrik: Sprachkunde

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Malaise

Meine deutschen Leser mögen entschuldigen, wenn ich schon mit dem Titel ihr Sprachgefühl verletze. Ich bin froh, daß sie wenigstens nicht hören können, wie ich ihn ausspreche; sonst wären sie erst recht schockiert. Aber ich kann's nicht ändern: wir sagen und schreiben nun einmal so. Und an dem Vorwurf, wir Deutschschweizer „behandelten dieses Wort grammatisch und phonetisch aufs scheußlichste“, trage ich leicht. Ich fürchte nämlich, wer so urteile, sei auf dem Holzweg. Obwohl, wie ein Leser aus Remscheid mir schon vor längerem schrieb, „für die deutschsprachige Welt ‚das Malaise‘ schon rein klanglich unmöglich ist“ und sich „jeder Deutsche an dem Geschlechtswort *das* in der Schweizer Presse stößt“, werde ich mich hüten, unsren Zeitungsschreibern von diesem Gebrauch abzuraten. Wenn den Deutschen unser Neutrumb „das Malaise“ ein Ärgernis ist, so kann ich ihnen versichern, daß ihr Femininum „die Malaise“ (gespr. Maleese) einen Schweizer schier umwirft.

Wie konnte es zu dieser Verschiedenheit kommen? Vermutlich hat man in Deutschland bei der Übertragung dieses Maskulinums — im Französischen heißt es ja *le malaise* — an die deutsche Entsprechung *Übelkeit*, in der Schweiz aber an *Unwohlsein* gedacht. Diese Synonyme drücken ja beide, in unterschiedlicher Stärke freilich, den ursprünglichen Sinn des französischen *malaise* aus: *sensation pénible et vague d'un trouble dans les fonctions physiologiques, dérangement, indisposition*. Bei den Deutschen mag zudem ein falscher Analogieschlüß für das Geschlecht mitbestimmt gewesen sein. Sie haben *Malaise* mit andern, weiblichen Wörtern auf *-aise* in Verbindung gebracht: mit der Ecossaise, der Polonaise und der Mayonnaise, obwohl das Suffix *-aise* in diesen Wörtern mit dem Substantiv *aise* im Kompositum *malaise* nichts zu tun hat. Weniger wahrscheinlich ist, daß das Geschlecht des Simplex *aise* mitgespielt haben könnte. Denn daß das Grundwort *aise* des männlichen Kompositums *malaise* weiblichen Geschlechts ist, wird ja kaum dem Franzosen, geschweige denn dem Anderssprachigen bewußt. Ist dies doch in den Wendungen, in denen es ausschließlich gebraucht wird, nicht erkennbar: *être à l'aise, à son aise, vous en parlez à votre aise, il aime ses aises usw.*

Schon im Französischen ist dem Wort indessen längst eine zweite, verwandte Bedeutung zugewachsen: *sentiment pénible et irraisonné dont on ne peut se défendre, angoisse, inquiétude*, und schließlich eine dritte, diejenige nämlich, in der es im Deutschen zumeist gebraucht wird: *mécontentement social: le malaise paysan*. Auch für diese übertragenen Bedeutungen gibt es treffende deutsche Ausdrücke: *Unbehagen, Mißbehagen, Mißstimmung, Mißmut, Unzufriedenheit, Verdrossenheit* — eine ganze Skala fein differenzierender Bezeichnungen also, unter denen der Schreiber die Wahl hätte, wenn sein Wortschatz in diesem Bedeutungsfeld nicht auf das eine, alle Schattierungen verwischende Modewort *Malaise* zusammengezrumpft wäre. Schade um die beinahe vergessenen Wörter, schade auch um das strapazierte verbließene.

Wie dem auch sei, wir lassen uns unser sächliches *Malaise* nicht nehmen. Es ist mindestens so richtig wie die weibliche *Malaise* unserer nördlichen Sprachgenossen. Ganz abgesehen davon, daß unsere Sonderform neuerdings sogar im Duden verzeichnet ist.

Walter Heuer

Falsche Fügungen

„Kreditrestriktionen gefährden vorfabrizierten Wohnungsbau“ stand als Titel über einem Zeitungsartikel. Im Text war dann die Rede von „vorfabrizierten Wohnungen“, wogegen niemand etwas einzuwenden hat. Aber der „vorfabrizierte Wohnungsbau“ ist eine schlecht fabrizierte Fügung. Sie ist ärgerlich oder — wenn man will — belustigend und erinnert penetrant an den „gedörrten Zwetschgenhändler“ aus den „Fliegenden Blättern“ von anno dazumal, oder an die „reitende Artilleriekaserne“, eine Schöpfung der preußischen Militärbehörden, die seinerzeit überall viel belacht wurde.

In diesem augenfälligen Beispiel erkennt auch der letzte noch, das da etwas nicht stimmt. Denn das Attribut „reitende“ kann sich natürlich nur auf das Grundwort „Kaserne“ oder auf den Gesamtbegriff, niemals aber auf das Bestimmungswort „Artillerie“ beziehen. Bei einem steinernen Brückenpfeiler ist der Pfeiler sicher aus Stein, die Brücke selbst kann ohne weiteres aus Holz sein. Unter einem „reichen Strumpffabrikanten“ kann man sich etwas vorstellen, kaum aber unter einem „seidenen Strumpffabrikanten“.

Es sind vor allem Bequemlichkeit und Gedankenlosigkeit, die zu solchen fehlerhaften Fügungen verleiten. Nicht immer verraten sie sich durch ihre Lächerlichkeit; manche fließen leichter in die Feder: Da liest man von einem „leichtverderblichen Warenhandel“ oder von einer „elektrischen Apparatefabrik“ — wogegen der „weltumspannende Warenhandel“ und die Gasapparatefabrik nicht zu beanstanden sind. Hier begegnet man dem „gemischten Chorlied“, dort steht eine Kirche „vor ihrem gründlichen Renovationsabschluß“, eine „feuerfeste Geschirrfabrik“ oder „barocke Stilmomente“ kommen einem über den Weg, einer spricht von einem „monotonen Siedlungsprojekt“, ein anderer über die „öffentlichen Verkehrsprobleme“, dieser redet vom „sechsspurigen Autobahnbau“, jener von der „überfüllten Autobuslinie“, hier wird eine „prämierte Plakatausstellung“ besprochen, dort schafft eine „ungeklärte Wasserzuleitung“ Probleme, an Konferenzen wird mit „flankierenden Maßnahmenkatalogen“ und „nuklearen Abrüstungsgesprächen“ Unfug getrieben. Und der Nachbar versteigt sich zu einer „tiefen Beileidsbezeugung“, was geradewegs in das Kapitel der „starken Einflußnahme“ und der „freiwilligen Hilfeleistung“ führt, wo wir doch mit dem einfachen „Einfluß“ und der einfachen „Hilfe“ ganz und gar zufrieden wären ...

David

„Verheerend“

Verheeren hieß ursprünglich: mit einem Heer überziehen, also niederbrennen, ausrauben, verwüsten. Das Verb wird schon seit langem kaum mehr gebraucht; lebendig sind einzig noch das Mittelwort *verheerend* und das Hauptwort *Verheerung*. Ein verheerender Wirbelsturm, ein verheerender Brand — da schimmert die alte Vorstellung noch durch: zerstörend, Furcht und Schrecken verbreitend. Wenn gesagt wird, die Dollarabwertung habe sich verheerend ausgewirkt, so heißt *verheerend* nur noch: nachteilig, schädlich, schlimm. Kürzlich konnte man von der „verheerenden Lage im Religionsunterricht der Primarschule“ lesen. Die Lage kann bedenklich, mißlich, schwierig, unerfreulich sein; *verheerend* kann sie eigentlich nicht sein; denn das hieße ja: vernichtend, zerstörend. Das Wort ist hier zur Floskel geworden. Es hat sich seither in der Umgangssprache gehalten. Offenbar entspricht es einem Bedürfnis.

Paul Stichel